

Blickpunkt

DIE AUSGRABUNGEN AUF DEM AREAL DER EHEMALIGEN DEUTSCHORDENSNIEDERLASSUNG AN DER ELISABETHKIRCHE IN MARBURG

Susanne Gütter, Christa Meiborg

Im Vorfeld der Neugestaltung des Kirchemfeldes fanden zwischen 2006 und 2021 großflächige Ausgrabungen rund um die Elisabethkirche statt. In insgesamt zwölf Grabungskampagnen konnte das Sachgebiet für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der hessenARCHÄOLOGIE an der Außenstelle Marburg bauliche Überreste der früheren Deutschordensniederlassung und mehrere Friedhofsareale freilegen. Bei der Erneuerung des Oberflächenbelages wurde ein Teil der früheren Grundrisse in den Sandsteinplatten gekennzeichnet, die den Besucherinnen und Besucher mittels mehrerer Informationsstelen erläutert werden.

EINFÜHRUNG

1228 gründete Elisabeth von Thüringen ein Hospital vor den Toren der Stadt Marburg. Nach ihrem frühen Tod 1231 wurde sie heiliggesprochen und über ihrem Grab ab 1235 die heutige Elisabethkirche errichtet. Bereits 1234 übernahm der Deutsche Orden das Hospital und so entstand im Laufe der Jahrhunderte eine große Anlage rund um die Kirche, von der noch heute einige Gebäude bestehen und den Platz prägen (Abb. 1).

Die Marburger Niederlassung entwickelte sich in den nachfolgenden Jahrzehnten zu einer großen und wohlhabenden Ballei im Reich. Der Besitz entstand durch Zuwendungen der zu dem Grab der Heiligen pilgernden Menschen, durch Stiftungen wohlhabender Bürgerinnen und Bürger und durch das eingebrachte Vermögen der neu in den Konvent eintretenden Mitglieder aus Adel und Bürgertum. Durch diese umfangreichen Schenkungen und die gezielten Ankäufe des Ordens entwickelte sich der Deutsche Orden bis zum späten 15. Jahrhundert zu einem der bedeutendsten Grundherren in Hessen.

Abb. 1: Vorgängerkirche im Nordosten der Elisa- bethkirche

Blick nach SW auf die Sakristei und den Nordchor der Elisabethkirche; vorne rechts: Teile der freigelegten Apsis
Foto: S. Gütter, LfDH



Das Aussehen der Anlage um 1734/35 ist uns in vielen Einzelheiten überliefert. Denn im Auftrag des damaligen Landkomturs des Deutschen Ordens in Hessen, Damian Hugo Graf von Schönborn, wurden das gesamte Gelände sowie die einzelnen Gebäude vermessen. Im Zuge der Ausgrabungen auf dem ehemaligen Deutschordensgelände zeigte sich eine recht genaue Übereinstimmung zwischen der damaligen Dokumentation und den freigelegten Mauerstrukturen (Abb. 2).

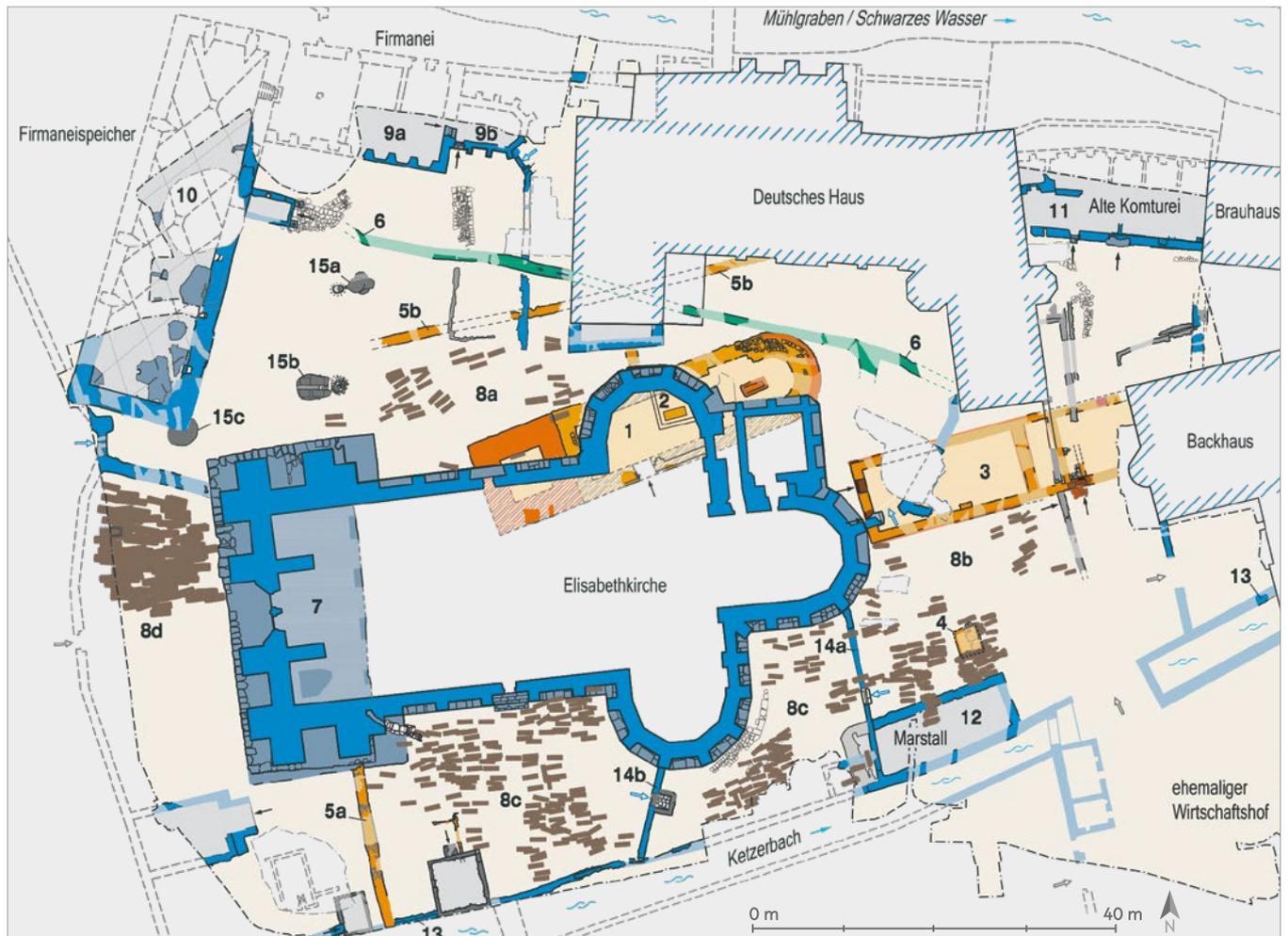
Abb. 2:
Plan der Ausgrabungen
1970/71 und
2006–2021

Fundamentreste aus der Frühzeit der Hospital- und Deutschordensanlage (orange); Bleiwasserleitung (grün); auf dem Plan von 1734/35 verzeichnete Gebäude / Mauern (blau)
Plan: S. Gütter, LfDH

Einige der Bauten sind nahe der Elisabethkirche bis heute erhalten geblieben, so das Deutsche Haus (heute Fachbereich Geographie, Philipps-Universität Marburg), das große Backhaus (heute Sitz des Mineralogischen Museums) (Abb. 3), das frühere Brauhaus und die Wohnung des Oberförsters/Fruchtmesserhaus (heute Wohnhäuser) sowie die Ruine der Kapelle des Elisabethhospitals (ehemaliges Pilgerhospital/später städtisches Hospital) am heutigen Pilgrimstein.

ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNGEN VON 1883 BIS HEUTE

Bei grundlegenden Renovierungsarbeiten 1854–61 im Inneren der Elisabethkirche traten in der Nordapsis unter dem Fußboden erstmals Mauerreste einer Vorgängerkirche zutage, die 1883 Anlass für Ausgrabungen des Marburger Geschichtsvereins im angrenzenden Außenbereich waren. Weitere Untersuchungen durch den Verein fanden 1889 im Bereich der früheren Kapelle des Brüderhospitals (Firmanei/Firmaneikapelle) statt. Die ersten gut dokumentierten archäologischen Untersuchungen wurden 1970/71 im Zuge der Verlegung und Verrohrung des Ketzerbaches im Norden des Kirchenplatzes durchgeführt. 1997 folgten punktuelle Ausgrabungen im Inneren der Kirche, als dort Wärmestationen für eine neue Fußbodenheizung installiert wurden. Von 2006 bis 2021 erfuhren das gesamte Umfeld der Elisabethkirche und der nördlich angrenzende Firmaneiplatz eine vollständige





Umgestaltung, wobei die bislang begrünten und gekiesten Flächen sukzessive einen großformatigen Sandsteinplattenbelag erhielten (Abb. 4). Diese tiefgreifende Neugestaltung gab Anlass für Ausgrabungen auf einer Fläche von rund 9.700 m². Dabei wurden die jeweiligen Flächen bis auf Bautiefe untersucht. Nur in Abschnitten von besonderem archäologischem Interesse wurden auch tiefer greifende Schnitte angelegt. In den übrigen Bereichen wurde bewusst auf weitere Ausgrabungen, die immer auch eine Zerstörung des Bodendenkmals bedeuten, verzichtet, um sie als »archäologisches Reservat« für die Nachwelt zu erhalten.

BODENVERHÄLTNISSE UND GELÄNDERELIEF

Das Untersuchungsgebiet liegt in den Niederungen des Lahntals im Bereich der Einmündung des Ketzertals und unterhalb der Bergkuppe der sog. Augustenruhe. Heute noch begrenzt im Nordosten ein Seitenarm der Lahn (»Schwarzes Wasser«) das Gelände, während der ursprünglich im Süden verlaufende Ketzertal nun unterirdisch in einem Kanal verläuft.



Nach der lokalen Überlieferung hieß es bis weit in die 1970er-Jahre hinein, die Elisabethkirche sei in einem »sumpfigen Areal auf Eichenpfählen« gegründet. Nach Ausweis geologischer Bohrungen und der umfangreichen archäologischen Untersuchungen wissen wir inzwischen, dass als Baugrund für die Kirche ein Areal abseits der weicheren Auesedimente gewählt wurde, das spätestens seit dem Spätglazial (Spätphase Pleistozän 14.000–10.000 v. Chr.) trocken war. Hinweise auf eine erste Nutzung in der Mittelsteinzeit (circa 10.000–5.500 v. Chr.) geben zwei Feuersteinklingen und mehrere Abschläge, die während der Ausgrabungen 1970/71 im Norden der Kirche geborgen wurden. Ein geschliffenes Steinbeil aus der Jungsteinzeit (5.500–2.200 v. Chr.) und die Überreste einer vorgeschichtlichen Siedlungsgrube mit Bruchstücken eines endneolithischen/frühbronzezeitlichen Vorratsgefäßes (etwa 2.800–2.000 v. Chr.) weisen auf eine dauerhafte Nutzung des Gebietes in der Vorgeschichte hin. Während der aktuellen Ausgrabungen fanden sich in den Kolluvien und Rinnensedimenten immer wieder verschliffene Fragmente eisenzeitlicher Siedlungskeramik, aber auch mehrere Siedlungsgruben aus dieser Epoche (circa 800–15 v. Chr.), die belegen, dass dieses Gebiet damals intensiver besiedelt wurde. Hinweise auf eine landwirtschaftliche Nutzung des Areals im hohen Mittelalter liefern als Hakenpflugspuren ansprechbare Strukturen in tief liegenden Schichten östlich der Elisabethkirche.

Abb. 3:
Ehemaliges
»Deutsches Haus« und
»Backhaus« heute

Im Vordergrund die Ausgrabungsfläche 2016 im Norden der Elisabethkirche
Foto: LfDH

Abb. 4:
Nördl. Kirchenplatz
nach der Erneuerung
Das Rasenpodest mit
den wiederbestatteten
Skeletten (Mitte
rechts), oberhalb im
Pflaster Grundrissmar-
kierung der früheren
Firmanei/Firmani-
kapelle
Foto: S. Gütter, LfDH



Abb. 5:
Neu entdeckter
Hospitalbau östlich
der Elisabethkirche
 Blick nach ONO
 auf den westlichen
 Abschluss im Funda-
 mentbereich mit zwei
 Türschwellen
 Foto: S. Gütter, LfDH

DIE HOSPITALGRÜNDUNG DER HL. ELISABETH VON THÜRINGEN

Das 1228 gegründete erste Hospital umfasste nach Aussagen der Schriftquellen verschiedene, von einem Zaun umgebene Gebäude. Genannt werden eine Kapelle, ein Hospitalgebäude zur Pflege der Kranken, Elisabeths Wohnhaus, Wohnräume für diejenigen, die im Hospital Dienst taten und zusätzliche Gebäude für die Versorgung und Pflege aller dort Lebenden. Während der Ausgrabungen 2009 und 2011 wurde angrenzend an die Nordseite der Elisabethkirche ein Kirchengrundriss im Fundamentbereich freigelegt – mit hoher Wahrscheinlichkeit die Überreste der ursprünglichen Hospitalkapelle, die dem hl. Franz von Assisi geweiht war (Abb. 1; 2,1). Es handelte sich dabei um einen lang gestreckten Steinbau (28 × 10 m) mit halbrunder Ostapsis, dessen mächtige Fundamente aus in Lehm gebetteten Bruchsteinen bestanden. An der Westseite befand sich ein in Mörtelbauweise fundamentierter quadratischer Turm (10 × 10 m), der offenbar erst nachträglich angebaut worden war. Wahrscheinlich

können wir mit diesem Bau die bescheidene Kapelle (*capella modica*) aus den Schriftquellen fassen, in der man Elisabeth bestattet hatte. Ihr Grab lag wahrscheinlich im Zentrum des Kirchenschiffes und wurde später beim Bau der Elisabethkirche (Grundsteinlegung: 15. August 1235) in die Nordapsis des Neubaus integriert (Abb. 2,2).

Als das schriftlich überlieferte Hospitalgebäude ist möglicherweise ein lang rechteckiges Gebäude zu identifizieren, dessen Überreste 2011/12 direkt östlich der Elisabethkirche entdeckt wurden (Abb. 2,3). Der Bau befand sich ursprünglich nur wenige Meter von der Hospitalkirche entfernt und wies eine Breite von 9,05 m und eine Mindestlänge von 30,50 m auf. Die Fundamente bestanden wie bei der Hospitalkapelle/-kirche aus Steinblöcken (Mauerstärke 1 m), die ohne Verwendung von Mörtel in Lehm gesetzt worden waren (Abb. 5). Über einem hohen Sandsteinsockel hatte man das Gebäude in Fachwerktechnik errichtet. Es war im Inneren weiß verputzt und trug ursprünglich ein Schieferdach.

Neben den hier bereits vorgestellten Grundmauern können wohl noch weitere, bei den Ausgrabungen freigelegte Befunde der auf Initiative von Elisabeth errichteten Anlage zugerechnet werden. Dazu zählen 2016 und 2020 ausgegrabene Fundamente eines kleinen Fachwerkhauses (2,70 × 3,00 m) im Osten der Elisabethkirche. Es wurde in Holz-/Lehmbauweise auf Schwellbalken errichtet und wies ursprünglich einen Lehm-Kalkputz auf (Abb. 2,4; 6). Auch zwei in Abschnitten erhaltene Trenn- oder Umfassungsmauern im Nord- und Südwesten des Areals gehörten wohl zu ihrer Hospitalanlage oder zur Frühphase der Deutschordensniederlassung (Abb. 2,5a–b). Den planmäßigen Aufbau der Hospitalanlage belegt auch der aufwendige Bau einer Frischwasser-Versorgungsleitung: An mehreren Stellen ergaben sich Hinweise, dass der Baugraben einer Bleiwasserleitung offenbar bereits vor Errichtung der Kapelle vom ersten Nutzungsniveau der Hospitalgründung aus angelegt worden war. 1971 konnte ein kurzes Teilstück dieses Bleirohres mit einem Durchmesser von 3,5 cm freigelegt werden, das eine Steinabdeckung vor dem Erddruck schützte. Der erneut 2011/12 bis in 2,50 m Tiefe nachgewiesene Graben für das Tiefbauwerk verlief mit leichtem Gefälle direkt an der Nordseite der Vorgängerkirche vorbei und konnte in der Grabungsfläche auf einer Länge von über 64 m rekonstruiert werden (Abb. 2,6).

ZUR BAUGESCHICHTE DER ELISABETHKIRCHE

Nach der Grundsteinlegung 1235 begannen die Arbeiten zur Errichtung eines Gotteshauses im Stil einer frühgotischen Hallenkirche im Bereich des geplanten Hauptchores (Ostchor) und wurden am Nord- und Südchor sowie am Langhaus fortgesetzt (Abb. 7). Die Weihe fand im Jahr 1283, also 48 Jahre nach der Grundsteinlegung statt. Zu dieser Zeit hatten die Westtürme bereits die Höhe des Kirchenschiffes erreicht; um 1340 war die Elisabethkirche mit dem Abschluss der Türme nach rund 105 Jahren Bauzeit vollendet.

Während der aktuellen Ausgrabungen wurden auch zahlreiche neue Informationen zu Konstruktion und Gründung der heutigen Elisabethkirche gewonnen. So wurde deutlich, dass der Westabschluss mit den beiden Türmen auf einem circa 15 m breiten und 36 m lan-

gen Fundamentblock sitzt, den man zwischen 2,60 und 3,20 m tief in den Untergrund eingebracht hatte (Abb. 2,7). Das Langhaus ruht auf einem eindrucksvoll gearbeiteten Fundamentsockel, der ursprünglich sichtbar bleiben sollte und in Gestalt einer Stufe das natürliche Geländegefälle ausgleicht. Erst bei der Errichtung der mächtigen Südturmfundamente wurde die bis dahin durchgehaltene Gestaltung des Fundamentbankettes wegen des letztlich höher liegenden Eingangsbereiches aufgegeben. Bei den Ausgrabungen der letzten Jahre wurde auch dieser umlaufende Fundamentsockel freigelegt, der heute noch im Bereich des Ostchores sichtbar ist (Abb. 1, Mitte; 2). Auf dem Sockel lag in einer Pfeilernische am Südchor ein massiver Steinmetzzirkel (Radius max. 40 cm) aus der Bauzeit der Kirche, der der Übertragung von Formen direkt auf das jeweilige Werkstück diente (Abb. 8).

An einigen Stellen rund um die Kirche wurden die Überreste mehrerer, sich z. T. überschneidender, aus Steinplatten erbauter, wasserableitender Kanäle freigelegt, die viele Jahrhunderte in Nutzung waren. Die Kanäle sollten das anfallende Regenwasser besonders von den riesigen Dachflächen der Kirche ableiten. Sie fingen das Traufwasser von den Wasserspeichern auf und führten es mit leichtem Gefälle in den Mühlbach (im Norden) oder in den Ketzerbach (im Süden).

DIE FRIEDHOFSAREALE

Rund um die Elisabethkirche verteilten sich verschiedene, zu unterschiedlichen Zeiten genutzte Friedhöfe, da es stets nur der obersten geistigen und weltlichen Elite vorbehalten blieb, innerhalb eines Gotteshauses und dort möglichst nahe am Hauptaltar bestattet zu werden. Bei den Ausgrabungen im Zuge der Neugestaltung des Kirchenumfeldes wurden nur die Gräber untersucht, die ohnehin durch die Bauarbeiten zerstört worden wären. So zeichneten sich insgesamt mindestens 494 Gräber als Verfärbungen im Boden ab, tatsächlich untersucht wurden davon 224. Die ursprüngliche Zahl der im Zeitraum von 600 Jahren hier bestatteten Menschen dürfte aber um ein Vielfaches höher gelegen haben.

In der Frühzeit des Hospitals wurden die Toten nördlich der Kapelle und südlich des mutmaßlichen Hospitalgebäudes bestattet (Abb. 2,8a–b). Die Gräber wiesen eine Anord-

Abb. 6:
Keramikfunde aus der
Frühzeit der Hospital-
anlage

Kugeltopf, Fast-
 steinzeugkanne und
 Spitzkacheln aus einer
 Siedlungsgrube nahe
 dem Fachwerkhaus
 südöstlich der Elisa-
 bethkirche

Foto: R.-J. Braun, LfDH



nung in Reihen auf, wobei die geringe Anzahl von Überschneidungen der Grablagen im Norden für eine relativ kurze Nutzung des dortigen Areals spricht. Das Bestattungsareal wurde an der Nordseite durch eine Mauer begrenzt (Abb. 2,5b). Südlich des mutmaßlichen Hospitalbaus fanden sich weitere Bestattungen (Abb. 2,8b; 9). Bereits während der Ausgrabung ließ sich in diesem Bereich durch die stratigrafische Analyse nachweisen, dass einige Gräber vor den Baubeginn der Elisabethkirche 1235 datieren und noch einen deutlichen Bezug zur Südmauer des Hospitalgebäudes aufweisen. Die Toten waren hier in Tüchern und nicht in Holzsärgen bestattet worden, wie dies das ganze Mittelalter hindurch gebräuchlich war. In dem genannten Areal wurden wohl Pilgernde, Hospitalbewohnerinnen und -bewohner und -angehörige bestattet.

Mit dem großflächigen Ausbau der Deutschordensniederlassung verlagerte sich das Friedhofsareal auf die gesamte Fläche im Süden der Elisabethkirche, da die Nordseite nun als Hof- und Wegebereich intensiver genutzt wurde. Für die Pilgernden entstand eine eigene Kapelle mit Friedhof (St. Michael, Weihedatum 1270) auf dem Hang westlich

oberhalb der Elisabethkirche. Im Süden des Deutschordensareals kamen im Zuge der Ausgrabungen zahlreiche Grabstätten, zum Teil noch mit Überresten hölzerner Särge, zutage. Wahrscheinlich wurden hier vorwiegend die Mitglieder des Deutschen Ordens bestattet, wie auch die große Überzahl der bei der anthropologischen Untersuchung als männlich bestimmten Individuen nahelegt (Abb. 2,8c). Vor dem Hauptportal der Elisabethkirche erstreckte sich ein weiterer Friedhof, der wohl ursprünglich nach drei Seiten hin begrenzt war (Abb. 2,8d). Kaum eine Bestattung wurde nicht durch eine andere überschritten; häufig lagen drei bis fünf Skelette teils auch versetzt übereinander. Hier fanden sich zudem die Überreste einer aus Backsteinen gemauerten Gruft. Im Gegensatz zu den spätmittelalterlichen Bestattungen enthielten die neuzeitlichen Gräber verstärkt Objekte wie Totenkronen, Kreuzanhänger oder Rosenkränze, die auf einen Wandel im Bestattungsritus hinweisen (Abb. 10). Möglicherweise wurden hier vorwiegend die Bediensteten des Deutschen Ordens mit ihren Familien begraben.

Die Mehrzahl der aufgefundenen Skelette wurde nach der wissenschaftlichen Untersu-

chung im Norden der Kirche unter dem modernen Rasenpodest wiederbestattet. Eine Gedenktafel kennzeichnet heute den Ort der sekundären Grablege (Abb. 4, Mitte rechts).

DIE BAUTEN DER DEUTSCHORDENSNIEDERLASSUNG NACH DEN ARCHÄOLOGISCHEN BEFUNDEN

Im nordwestlichen Bereich der Niederlassung lag die frühere Firmanei (volkstümlicher Ausdruck für *infirmarium* = Klausurkrankenhaus) mit zugehöriger Kapelle, die ursprünglich der Krankenversorgung und Altenpflege der Deutschordensbrüder diente (Abb. 2, 9a–b). Die im gotischen Stil errichtete Kapelle wurde 1286 geweiht und trug seither das Franziskuspatrozinium, ebenso wie die knapp 60 Jahre ältere Hospitalkapelle der hl. Elisabeth, die zu dieser Zeit bereits nicht mehr stand. Vielleicht schon seit dem späten 14. Jahrhundert, sicher aber ab dem 15. bis ins 18. Jahrhundert diente

die Firmanei nicht mehr als Hospital, sondern als öffentlicher Weinausschank. Am Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–63) brannte der Bau – wie auch der benachbarte große Kornspeicher – völlig aus und wurde 1785/86 abgerissen. Durch Ausgrabungen untersucht wurden die südöstliche Hälfte des annähernd rechteckigen Langhauses und der südliche Teil der Kapelle. Dabei zeigten sich zunächst massive Brandschuttpakete, die in der Firmanei einen alten Fußbodenbelag aus quadratischen Ziegelfliesen überdeckten.

Direkt westlich vor die Firmanei gesetzt, bildete der mächtige Kornspeicher von 13,60 m Breite und 45 m Länge den Westabschluss der Deutschordensbebauung. Der sog. Firmanei-speicher wurde nach den Zerstörungen im Siebenjährigen Krieg wiederhergestellt und erst 1839 für die Begradigung der Elisabethstraße oberirdisch abgetragen. Der mächtige (mit Bauschutt verfüllte) Keller des Bauwerks

Abb. 7:
Elisabethkirche von
Osten

Ausgrabungsfläche
2016 zu Beginn der
Untersuchungen
Foto: S. Gütter, LfDH

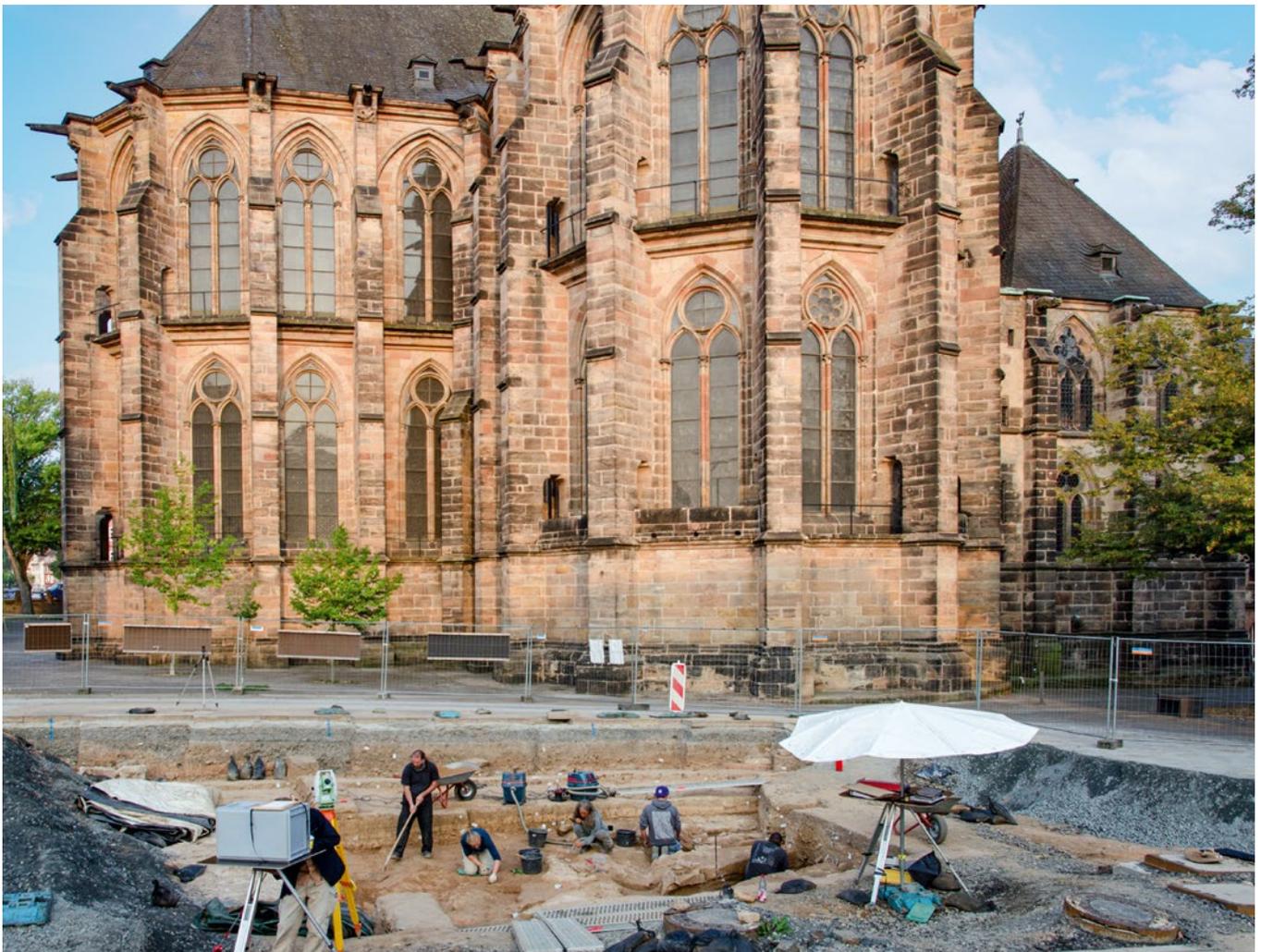




Abb. 8:
Steinmetzzirkel
aus der Bauzeit
der Elisabethkirche

Er lag auf der Oberfläche des umlaufenden Fundamentsockels in einer Pfeilernische des Südchores.

Foto: R.-J. Braun, LfDH

mit einer Kreuzgratgewölbedecke verblieb damals allerdings komplett im Boden. Während der Ausgrabungen wurden Teile der rund 2 m breiten Fundamentmauern, die Oberflächen der noch erhaltenen Teilstücke der Gewölbedecke und die Mauern des überdachten Zugangs mit dem Unterbau der Kellertreppe freigelegt (Abb. 2,10).

Zwischen dem Ostteil des sog. Deutschen Hauses und dem Brauhaus lag die ›Alte Komturei (Abb. 2,11; 3). Die Existenz dieses Gebäudes lässt sich indirekt schon für das 15. Jahrhundert nachweisen; eine Umgestaltung erfolgte um 1734/35. Der Bau diente als Dienstgebäude der Komture und war ohne Berührung des nördlich der Elisabethkirche gelegenen Klausurbezirkes zugänglich. Das Gebäude wurde bereits 1883 abgerissen und seine Keller mit Bauschutt verfüllt. Die Ausgrabungen 2012 deckten die 19 m lange Südwand mit zwei Eingängen sowie die Ansätze von mehreren Kellerräumen auf.

Südöstlich der Elisabethkirche wurde 2007 und 2016 die Westhälfte der Fundamente eines frühneuzeitlichen Pferdestalls mit kleinem Anbau aufgedeckt, der auch auf dem Plan von 1734/35 verzeichnet ist (Abb. 2,12). Anhand der Architekturzeichnungen aus dem 18. Jahrhundert wird ein ursprünglich 17,00 × 7,60 m großes, zweistöckiges Stall- und Wohngebäude erkennbar, das ein massives Erdgeschoss mit einem Obergeschoss in Fachwerkbauweise besaß. Es wurde im Süden gegen die bereits bestehende Einfassungsmauer des Ketzerbaches (Abb. 2,13) und im Westen gegen eine schon vorhandene Kirchhofmauer gesetzt (Abb. 2,14a) und nach deren Abriss auf 19,30 m Länge erweitert.

Der bis zum Ende des 19. Jahrhunderts offen durch das Gelände fließende Ketzerbach war ursprünglich an beiden Uferändern durch eine Mauer eingefasst. Die an mehreren Stellen während der Ausgrabung freigelegte Nordwand der Einfassung wies eine Mauerbreite zwischen 0,78 und 1,57 m auf. Verschiedene Bau- und Reparaturphasen belegen die fortschreitende Erweiterung des Geländes und zeigen wiederholte Beschädigungen der Mauer durch Hochwasser an (Abb. 2,13).

Von zahlreichen Überschwemmungen zeugen auch die Schwemmsedimente, die sich auf tiefer gelegenen Arealen ablagerten. Dies war besonders im ursprünglich stark abfallenden Gelände im Osten der Niederlassung der Fall, das auch durch wiederholte gezielte Planierungen vollständig nivelliert wurde (Abb. 9). Erst mit der fortschreitenden Kanalisierung des Ketzerbaches (1846 bis circa 1900) gelang es, die Gefahr periodisch wiederkehrender Überflutungen einzudämmen.

Die aufgedeckten Überreste weiterer kleiner Fachwerkgebäude, etliche Handwerksbefunde und mehrere Glockengussgruben (Abb. 2,15 a–c) zeugen von der intensiven Nutzung des gesamten Areals und der ständigen Bautätigkeit in den verschiedenen Phasen der Besiedlung. Während der Arbeiten wurden auch zahlreiche Hofmauern angeschnitten, die das Gelände rund um die Elisabethkirche in verschiedene Nutzungsbereiche unterteilten, die nicht alle öffentlich zugänglich waren. Diese waren durch Tore und Pforten betretbar und mit teilweise gepflasterten Wegen untereinander verbunden.

Die hier kurz vorgestellten umfangreichen Ausgrabungen im Umfeld der Elisabethkirche in Marburg haben unsere Kenntnisse zu der ersten Hospitalgründung und der Entwicklung der Deutschordensniederlassung stark erweitert. Über 200 Jahre nach der Auflösung der Niederlassung ist das neu gestaltete Areal heute nicht nur für die Besucherinnen und Besucher der Elisabethkirche und des Wochenmarktes auf dem Firmaneiplatz wichtig. Die Umnutzung der ehemaligen Gebäude des Universitätsklinikums durch die Universität und die neu erbaute Universitätsbibliothek in unmittelbarer Nähe tragen dazu bei, dass das Gelände mit Brunnen und Ruhebänken nun als ein zentraler städtischer Bereich verstärkt und rege genutzt wird.



Abb. 9:
Doppelbestattung im
Südosten der Elisa-
bethkirche

Sie war überdeckt von
jüngeren Sediment-
und Planierschichten.
Foto: S. Gütter, LfDH

Abb. 10:
Kreuz und Rosenkranz
Restaurierte Grabbei-
gaben von zwei Bestat-
tungen aus dem Fried-
hofsareal im Westen
vor dem Haupteingang
der Elisabethkirche
Foto: R.-J. Braun, LfDH

LITERATUR

Rainer Atzbach, *Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth* (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 88, Marburg 2007).

Reinhold Huckriede, *Der Untergrund des Deutschen Hauses und weitere geologische und urgeschichtliche Befunde in Marburg an der Lahn*. In: *Geologica et Palaeontologica* 6, 1972, S. 177; 187.

Christa Meiborg, *Archäologie an der Elisabethkirche. Führungsheft zu den Ausgrabungen 2006–2009 und 2011/2012 im Bereich der Deutschordensniederlassung Marburg, Landkreis Marburg-Biedenkopf* (Archäologische Denkmäler in Hessen 175, Wiesbaden 2014).

Anja Wienkemeier, *Panta rhei – neue Ergebnisse zur mittelalterlichen Wasserleitung aus Blei in Marburg an der Lahn*. In: *Fundberichte aus Hessen* 53/54, 2013/14 (2017) S. 163–185.

